

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreis: Für das Inland, die Schweiz, Oesterreich und Deutschland jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50. Das übrige Ausland mit entsprechendem Portozuschlag. Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag.

Werbungsgelder: im Inland die siebenstellige Zeitzeile 10 Rp., Ausland 15 Rp.; Restamen das Doppelte.

Telephon: Baduz Nr. 34, Au (St. G.) Nr. 100.



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal).

Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzufenden. Inseratenannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Vaduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen A.-G. bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Die Freilichtspiele auf Schloß Baduz.

Herr Walter von der Vogelweide: „Wer ist ein vergäße, der tät uns leide.“ Der alte Hugo von Trimbberg, dem die Erinnerung an den größten Lieberdichter des 13. Jahrhunderts diese warmherzigen Verse eingab, hätte jedenfalls seine helle Freude an den Liechtensteinern, die durch die Wiedergabe des Spieles „Walter von der Vogelweide“ beweisen, daß auch sie den größten Minnefänger, den Sänger der mittelhochdeutschen Zeit, nicht vergessen haben.

Durch dieses Spiel ehren wir nicht nur das Andenken an einen großen „Sänger“, sondern vielfach noch dasjenige an einen überragenden Dichter, an einen edlen Menschen, der nicht nur der Liebe im engsten Sinne das Loblied dichtete und sang, sondern der die erhabensten Worte, die schönsten Töne gerade dann fand, wenn es sich um Glaube und Heimat, um Wahrheit und Recht, um die sittliche Hebung, das Wohl und Wehe seines geliebten deutschen Volkes handelte. Wir ehren in ihm den Mann, der nicht nur mit Worten tritt, sondern sein Leben in die Schanze schlug, um seiner Ueberzeugung opfermütigen Ausdruck zu verleihen.

Der Verfasser dieses vaterländischen Burgen-spieles, Doktor Rudolf Lorenz, verlegt uns ins 13. Jahrhundert, in die Zeit der Burgen, Ritter und Edel Frauen, der Knappen, Pagen und Edelräuflin, der fahrenden Sänger und wandernden Dichter, in die Zeit, wo Licht und Schatten so herb umeinander stritten.

Mit seinem Verständnis sind die Walterschen Lieder in das Stück verwoben, zu einem dramatisch wirkenden Ganzen verbunden. Auch die Uebersetzung ins Neuhochdeutsche ist recht gut geglückt. Um uns ein Bild von der Sprache Walters von der Vogelweide, der deutschen Nachdichtung vom Vogelweidhof im tirolischen Eisackthale zu machen, wollen wir ihn in eigener Junge reden und dann die Uebersetzung folgen lassen, wie sie sich im Textbuch findet. Wählen wir als Probestück das Loblied auf deutsche Frau:

„Tünche man sint wol gezogen;
Neste als engel sint du wip getan;
Zwer si schiltet, derst betrogen;
Ich erlan in anders nit verstan.
Zugent unt reine Minne,
Zwer die hochen tolt,
Der ist lomen in unser lant: da ist wüne vil.
Ränge müeze ich leben dar inne!“

Das klang so vor 600 Jahren! Dringt uns Memannen dieser Klang nicht heimelig vertraut ins Ohr? Weis ich die Uebersetzung noch folgen lassen? Nein! Jeder komme selbst und schaue und höre! Er kaufe sich spätestens auf Schloß Baduz vor dem Spiele um billiges Geld

das Büchlein, dann wird er um so besser den schönen Klängen folgen können, und Auge und Ohr bringen ihm dann doppelt zum Bewußtsein, wie schön das sitzt und klingt und singt.

Und damit zur Erstausführung am letzten Sonntag! Mit einem Wort: Prädigt! Allen mitwirkenden Kräften, allen, die überhaupt zum Gelingen des Spieles beitrugen, gebührt neidloses Lob. Wohl zeigten sich da und dort noch kleine Nischen, wohl war es erkenntlich, daß nicht alles Verunsicherspiel ist wie der Darsteller der Hauptrolle, Hofschauspieler Gahn, aber das Spiel in der Gesamtwirkung war des herausden Beifalles der Zuschauer würdig. Raum hätte ich für möglich gehalten, daß einfache Männer und Frauen, Burichen und Mädchen so Treffliches leisten können. Das war kein jedes Herunterfeiern, da pulste Leben, sprach Erleben!

Wie lieblich die Reigen, klingend die Lieder! Wie stolz die Ritter zu Pferde, wie hinreichend das Spiel! Wie schön die Musik von Schwiert! Wie feingestimmt das starke Orchester, dirigiert vom feinst. Musikdirektor Brendler! Wie prächtig die reichen Kostüme! Wie einzig schön die Naturbühne vor dem Fürstenschloß Baduz, diesem lebenden Zeugen aus jenen fernern Zeiten, selbst ein Stück Mittelalter! Und unten tief im lachenden Tale die rauschenden Bogen des Rheins, fernher grüßend die majestätischen Schweizerberge! Alles, Spiel und Szene, ein Ganzes! Ein Schönes!

Gegen 100 Mitwirkende zählt das Spiel. Möge die Zahl der Zuschauer das Hundertfache sein! Denn gar herrlich ist zu schauen, gar bequem ist einem gemacht auf den über 1300 Sitzplätzen. Nehmen wir dazu die Liegeplätze im weichen Gras, dann können bei 2000 Personen dem schönen Spiele folgen, wie schon bei der Erstausführung eine erfreulich hohe Zahl, darunter der amerikanische und österreichische Konsul von St. Gallen, dies taten.

Auch für reichliche und gute Nahrung vor und nach dem Spiele und während der Zwischenpause ist bestens gesorgt. Für auswärtige Besucher ist Fahrgelegenheit von und nach den Zügen.

Und dieses Spiel ist es wert, daß tausende von nah und fern es besuchen. Niemand wird enttäuscht nach Hause kehren. Ich sah die prächtigen Freilichtspiele auf dem Hofentwil: das Spiel auf Schloß Baduz hat mich in mindestens ebenso hohem Grade befriedigt. Jeder Liechtensteiner in erster Linie sollte es sich zur Pflicht machen, das Spiel zu schauen, das so herrlich erfreut, für das so Viele Arbeit und Mühe nicht scheuten, das Spiel, das durch die Munifizierung unseres gütigen Landesfürsten ermöglicht wurde, das Spiel, dessen Geld ein Mann, der das Hohe Lied der deutschen Heimat gesungen. Dann wird der Liechtensteiner, wird aber auch

jeder freundschaftliche Gast von Süd und West, Nord und Ost mit Walter von der Vogelweide von seinem eigenen Heimatlande doppelt freudig singen:

„Ränge müeze ich leben dar inne!“
Ein Zuschauer.

Von der Dufkapelle

Von einem Freunde unseres Blattes ist uns nachstehende Abschrift eines Pro memoria überlassen, die wir hier gerade auf die Duzer Kirchweih (Sonntag, 6. Juli) gerne zum Abdruck bringen:

Vor Zeiten führte die Landstraße von Rendschen durch den Forst Buchwald zum Hermannsberg und von dort nach Duz und von Duz hinüber zum Schloß Baduz.

Bei Duz, wo jetzt die Kirche steht, war — wegen der schönen Aussicht und reinen Luft sowie auch wegen dem Brunnen — der gewöhnliche Ruheplatz für Reisende. Es war dort auch ein sogen. Bildstock mit einem Mutter Gottes-Bild und ein Opferkasten. Dies lud die Vorbeireisenden, besonders Italiener, die nach Deutschland hin und zurück gingen, zum Nischen, zum Gebet und auch zum Opfern ein.

So geschah es, daß nach und nach ein ziemliches Kapital Eigentum dieses sogenannten Bildstockes zu Duz war, und dies war zugleich die Veranlassung, warum die Pfarrgemeinde Schaan, Baduz, Planken und Mothenboden am Triesenberg, sich entschloß, an dem Ort, wo der Bildstock stand, eine Kirche zu bauen.

Im Jahre 1717 wurde dieser Bau wirklich begonnen. Nachdem diese Kirche ganz hergestellt war und besagte Pfarrgemeinde mit einem Dokument vom 7. Juni 1743, unterzeichnet von allen Gemeindevorstehern aus den vier Ortsgemeinden Schaan, Baduz, Planken, Mothenboden, sich verpflichtet hatte, diese Kirche zu ewigen Zeiten in gutem Zustande zu erhalten (welches Dokument in der Kirchenlade Duz im Pfarrhof aufbewahrt ist), wurde die neue Kirche zu Duz im gleichen Jahre vom hochw. Bischof zu Chur, Josef Benedikt, feierlich eingeweiht und zwar unter dem Titel „Maria zum Trost“, mit der Verordnung, daß das Kirchweihfest jährlich am ersten Sonntag nach dem Feste des hl. Johann des Täufers, das Patrozinium aber am Feste Maria Geburt gefeiert werden soll (das Dokument liegt ebenfalls in der Kirchenlade zu Duz). Durch viele fromme Stiftungen, Opfer und Geschenke sowie durch gute Verwaltung kam die Mutter Gotteskirche zu Duz zu einem ziemlichen Vermögen von Fl. 6302.34. Als die liechtensteinische Regierung — auf österreichische und kirchliche Gesetze sich stützend — anfang, die Aufsicht und Verfügung über Kirchengüter sich anzueignen, fürchtete die

Pfarrgemeinde Schaan, es möchte das Vermögen der Duzer Kirche zu andern Zwecken verwendet werden und hat durch Schreiben vom 15. November 1805, unterzeichnet vom Orts-pfarrer Bolleta und den Vorstehern von Schaan und Baduz, das hochw. Ordinariat in Chur, es möchte das gesamte Vermögen der Duzer Kirche der Pfarr- und Mutterkirche in Schaan einverleibt werden, welches auch durch bischöfliches Dekret vom 21. März 1806 geschehen ist (beide Dokumente liegen in der Kirchenlade für Duz).

Dessenungeachtet hat S. Landvoigt Schuppeler namens der liechtensteinischen Regierung im November 1812 von der Duzer Kirche an Kapitalien weggenommen 4302 Fl. und an Zinsen 215 Fl. 6 Kr., somit eine Summe von 4517 Fl. 6 Kr. Reichswährung, und in den Land-schäftlichen Schulkasse gelegt.

Als der Unterzeichnete 1826 zu Lichtmess die Pfarre Schaan übernahm, fand er Kirche und Paramente in einem sehr schlechten, vernachlässigten Zustand und zugleich, daß das Kirchvermögen zu Duz noch immer unter Aufsicht und Verfügung der politischen Behörde Baduz stehe. Der Unterzeichnete verlangte Rechnung von dem damaligen Duz-Kirchenpfleger Franz Michael Pazoll und es fand sich, daß die Duzkirche nur noch ein stehendes Vermögen von 2031 Fl. hatte, was kaum hinreichte, die Stimmessen, Mehmer- und Kirchenpflegerdienste zu bezahlen. Von dort weg blieb das Vermögen der Duzkirche unter Aufsicht, Leitung und Verfügung der kirchlichen Behörde.

Die Ueberbedachung, die von Blech war, war verrostet und durchlöchert und das Gebälk verfault. Dem Vorzeichen drohte, da dasselbe nur auf vier hölzernen Pfeilern ruhte, der völlige Einsturz. Die kleine Hausorgel, die im Chor war, war zerfallen und unbrauchbar, das Dach der Kirche zerrüttet. Eine Herstellungs war dringend notwendig. Es mußte Geld aufgenommen, Liebesgaben gesammelt und die Gemein-den Schaan, Baduz und Planken zur Anschaffung der Baumaterialien und Leistung der Frondienste gezwungen werden.

So wurde es möglich, im Jahre 1829 den Turmhelm neu herzustellen, mit Zinnblech zu decken, ein neues, gemauertes Vorzeichen zu bauen, die Orgel zu vergrößern und zu reparieren, auf die Emporkirche zu stellen und dort ein neues Fenster anzubringen, den Hochaltar zu reparieren, die Seitenaltäre zu wenden und neue Fenster herzustellen und auch einige Paramente anzuschaffen usw. Ueber dies alles geben die Kirchenrechnungen Aufschluß.

Früher erhielt die Mutter Gotteskirche zu Duz bedeutende Opfer an Schmalz von Privaten und aus den Alpen, auch Hanf und Weid, welches nun sehr abgenommen hat. Was die Duzkirche noch an Vermögen besitzt, weisen die Kirchenrechnungen aus.

Feuilleton.

Der Sieger.

Ein Bergroman von Franz Josef Kofler.

(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Wolfgang wartete halbe Stunden lang auf den Postboten und gab ihm, als er die Zeitungen brachte, ein Trinkgeld, daß er ihn groß ansah und nicht wußte, wofür das Geld sei. Endlich kam wieder ein Brief.

Sie werde noch einige Tage bleiben, schrieb sie, Wolfgang möge sich gedulden.

Wolfgang wartete eine Woche. Elise schrieb wieder wie früher, jedoch schienen ihre Briefe eifriger, hingemerkter.

Iher das konnte ihn täuschen. Er war mißtrauisch geworden. — Am Ende der dritten Woche kam Elise zurück; Wolfgang holte sie am Bahnhof ab. Sie trippelte ihm entgegen, küßte ihn und frug jehmal, ob er nicht vor Langerweile gefordert sei.

„Hast du dich gut unterhalten und erholt?“ frug er zurück.

„Erholt habe ich mich nicht; man geht auch gar nicht ins Bad, sich zu erholen.“ lachte sie. „Aber unterhalten habe ich mich gut.“

Sie gingen langsam die Landhausstraße hinauf zu ihrer Villa. Wolfgang sprach wenig und frug nicht. Er hatte sich in der Einsamkeit des Sommers vorgenommen, harmlos und ohne den leisesten Schatten eines Mißtrauens seiner Frau zu begegnen. Von diesem letzten Opfer erhoffte er sich einen Rest des Glückes.

Elisa war die Schwächere. Ihr wollte er die Last für die jungen, ungewohnten Schultern nicht noch schwerer machen.

So begannen die Stunden wieder. Die Gespräche füllten sich mit lustigen, lärmendem Volk, die Steinfließen knirschten unter den hastigen Tritten und die Marmorreppen winkselten.

Wolfgang bereitete sich mit peinlichster Sorgfalt auf jede Stunde vor, die er hielt. Manchmal schloß er sich in sein Zimmer ein oder studierte in der Universitätsbibliothek. Er gedachte im nächsten Frühjahr die Ergänzungsprüfung aus Unterrichtsprache zu machen und hatte darum zu seinen Stunden noch einige Vorlesungen an der Universität belegt; er suchte sie fleißig und studierte viel.

Manchmal schrieb er auch ein Blatt in sein Tagebuch. Es geschah nicht allzuhäufig und darum waren es meist einige trockene Worte, die sich auf die Berge bezogen.

Seine Frau traf er selten. Sie ging oft aus und blieb lange in der Stadt; auf sein Arbeitszimmer kam sie nicht mehr und er fand nicht die Zeit, sich neben sie zu setzen und zu schweigen. Sie waren beide fremd und einsam geworden.

Draußen fielen die Flocken, kalt hingen die Nebel über der Stadt.

Wolfgang fiel es auf, daß seine Frau oft am Fenster stehe und auf die Straße hinabschaue.

„Warte ich auf jemanden?“ frug er einmal.

„Ja, auf dich,“ antwortete sie kalt und sah weg.

Die Studien nahmen sein ganzes Sinnen und Trachten ein. Er schief in den Nächten unruhig vor Nervosität; die Schüler konnten Al-lotria treiben, ohne daß er es merkte. Sie wunderten sich und ihre Achtung und Verehrung schwand.

Weihnachten war vorüber; der Schluß des ersten Semesters kam und die Studenten hatten einige Tage Ferien.

„Du bist unnahbar, vergräbst dich in die Bücher und fragst nicht nach mir“ sagte Elise scharf, während draußen der Gebirgssturm pfliff. Wolfgang war eben heimgekommen.

„Hast du es in den letzten Wochen getan?“ Sein Ton war trocken.

Sie schien zu erschrecken. Eine zornige Falte öffnete sich auf ihrer Stirn.

„Was ich an dir liebte . . . was mich zu dir zog, hast du nicht mehr. Die Bücher sind deine Freunde geworden, mich läßt du allein den ganzen Tag.“

Sie weinte.

In seiner Brust schwellte es auf, die Finger krampten sich an der Lehne des Stuhles zusammen. Er wollte antworten und wußte keine Entschuldigung.

„Ich habe einen Menschen geheiratet mit warmem Blut. Du bist kalt geworden, ein Gelehrter, ein Professor, kein Gatte mehr.“

Sie stand bebend neben ihm.

Die nächsten Tage beobachtete Wolfgang seine Frau wie ein Geheimpolizist. Aber Elise blieb zu Hause, auch am Fenster stand sie nicht mehr. Sie strickte oder saß am Bett ihrer kranken Mutter.